



JO THOMAS

Ein
Sommer
wie kein
Zweiter

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

ich am Morgen entlanggefahren bin. Er hat recht, auch wenn er ein bisschen überheblich klingt: Die Straßen sehen alle gleich aus, und die Beschilderung ist nicht eindeutig. Aber ich dachte, ich wäre den Orientierungshilfen im Brief korrekt gefolgt.

»Und das Wetter ist schrecklich. Es ist verständlich.« Allerdings macht er nicht den Eindruck, als hätte er das geringste Verständnis, und ich komme mir vor wie ein dummes Kind. Er ist gekleidet, als käme er geradewegs aus dem Büro – natürlich ist er kein Einbrecher! Ich bin so eine Idiotin! Heute Abend kann er seiner Frau und seinen Kindern eine tolle Geschichte erzählen und sich über die dämliche Engländerin lustig machen. Mir ist nach Weinen zumute. Am liebsten hätte ich mich zusammengerollt und wäre an Erschöpfung und einem extremen Fall von Dummheit gestorben. Wem will ich hier was vormachen? Und die ganze Arbeit an diesem Haus – ich atme heftig aus –, wirklich, es ist viel zu viel für einen allein. Dazu bräuchte man eine ganze Armee ausgebildeter Fachleute. Das Haus ist ein Groschengrab. Ein Grab von Groschen, die ich gar nicht habe.

»Kommen Sie, ich helfe Ihnen mit Ihren Sachen! Ich bringe nur eben das Zeug hier in mein Auto. Wenn Sie den Namen des Hauses wissen, das Sie suchen, beschreibe ich Ihnen den Weg. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es in der Nähe ist – ich weiß von keinen Häusern in der Gegend, die zum Verkauf stehen«, fährt er fort. Offensichtlich ist er darauf erpicht, mich loszuwerden, damit er weitermachen kann. Ich wette, er hat eine große Familie und einen guten Job. Er wirkt wie ein Mensch, der in seinem Leben alles richtig gemacht hat. Ganz anders als ich. Ich scheine immer wieder Fehler zu begehen und auf die Nase zu fallen. Ich meine, wie viele Leute gibt es wohl, die in ein Haus einziehen, das einem anderen gehört, und den Besitzer auffordern, seine Ziege aufzuhängen?

Meine Augen brennen und sind gerötet, und ich schlucke schwer. Der Mann dreht sich um und trägt die Kisten über das Pflaster, wobei er den Schlaglöchern instinktiv ausweicht, und steuert auf das schicke rote Auto zu, das hinter meinem Wagen parkt. Die Ziege tritt hin und her.

Die Ziege wohnt hier, wiederhole ich lautlos. Natürlich! Die Ziege wohnt hier. Ich nicht! Ich Närrin!

Ich gehe zum Plastiktisch im Esszimmer und sammle mein Notizbuch und meine Umhängetasche ein. Dabei stelle ich fest, dass ich eigentlich erleichtert bin. Natürlich ist dieses Haus wunderschön, aber es ist so groß. Ich weiß nicht, was ich für mein Geld erwartet habe, doch das hier konnte es nicht sein. Irgendwo in der Nähe muss es ein viel kleineres Haus geben. Irgendwie sehen die Häuser im Internet alle gleich aus. Ich suche nach einer *masseria*, aber das heißt bloß »Bauernhaus«. Davon muss es jede Menge geben.

Als ich mir die Tasche über die Schulter hänge, rutscht der Umschlag heraus und fällt auf den Boden. Ich bücke mich, um ihn aufzuheben, und starre auf den etwas verwischten Namen, der darauf steht: *Masseria Bellanuovo*. Zugegeben, man kann die Worte nicht mehr so gut lesen, seit der Umschlag durchweicht ist, doch es ist definitiv der Umschlag ... und der Schlüssel lag darin! Der Schlüssel, der ins Türschloss passte.

Wie blöd von mir! Ich nehme den Schlüssel, gehe zur Tür und probiere ihn noch einmal aus, nur um sicherzugehen. Er passt wie Aschenputtels Fuß in den gläsernen Schuh. Jetzt bin ich wütend. Was glaubt dieser Schwindler eigentlich, wer er ist? Bricht hier ein, will mir weismachen, dass ich im falschen Haus bin, und stiehlt mein Gerümpel!

Ich sehe ihm entgegen, als er von seinem Wagen zurückkommt. Er tätschelt der Ziege das Hinterteil und hüpfte beinahe auf die Haustür zu. Diesmal stehe ich mit verschränkten Armen auf der Schwelle.

»Masseria Bellanuovo?«, frage ich und richte mich zu meiner vollen Größe von einem Meter fünfundfünfzig auf.

»Richtig«, antwortet er. »Das ist Masseria Bellanuovo, mein Elternhaus.«

»Entschuldigung, in dem Fall hätte ich mich vorstellen sollen. Ich bin Ruthie Collins aus London in England. Und Sie sind wer?«

»Marco, Marco Bellanuovo.« Er schüttelt mir die Hand und sieht dabei leicht genervt aus.

»Also, Mr. Bellanuovo, ich glaube, Sie werden feststellen, dass dieses Haus *mir* gehört. Masseria Bellanuovo. Ich habe es gekauft.« Ich lasse den Schlüssel auf ziemlich kindische, aber eindrucksvoll dramatische Weise vor seinen Augen hin- und herbaumeln.

Er wirft einen Blick darauf und explodiert.

»*Che cazzo?*«, brüllt er, und ich weiche unwillkürlich einen Schritt zurück. Allmählich verstehe ich, was dieser Ausdruck bedeutet.

»Das kann nicht sein! Dieses Haus ist nicht zu verkaufen. Es gehört meiner Familie, meinem Großvater.«

Er starrt auf den Schlüssel, und ich zeige ihm auch den Umschlag. Sämtliche Farbe weicht ihm aus dem Gesicht, offenbar ist er schockiert.

»Kommen Sie, wollen wir uns nicht hinsetzen?«, schlage ich vor. Ich hätte auf die dramatische Inszenierung verzichten sollen. Seufzend trete ich zur Seite, um ihn ins Haus zu lassen. »Ich sehe mal, ob ich Ihnen ein bisschen Wasser organisieren kann.«

»Nein, danke.« Er hebt die Hände. »Ich muss rausfinden, was hier los ist.« Während er nachdenkt, schwirren auch mir die Gedanken so schnell durch den Kopf, dass ich kaum noch mithalten kann.

»Bitte, können Sie mir sagen, mit wem Sie das Geschäft abgeschlossen haben? Wer hat es Ihnen verkauft?«

»Giovanni Bellanuovo«, antworte ich deutlich weniger triumphierend. Seinem finsternen Gesichtsausdruck nach zu urteilen, hatte er offensichtlich keine Ahnung.

»Mein Großvater«, sagt er leise und wendet sich ab.

Ich glaube nicht, dass ich das Gerümpel zurückverlangen werde. Wahrscheinlich gehört es ohnehin rechtmäßig ihm.

»*Merda!*«, stößt er plötzlich hervor und schlägt sich mit der Hand auf den Oberschenkel. Er hält sich den Kopf und geht ein paar Schritte weg.

»Hören Sie«, sage ich, während ich hoffe, dass meine Gedanken sich rasch sortieren. Die Sonne kommt raus, die Wärme im Gesicht fühlt sich gut an. Ich folge ihm und berühre ihn leicht am Ellbogen. »Ich ... ich habe nicht gewusst, dass ich das Haus einer Familie kaufe. Warum sprechen Sie nicht mit Ihrem Großvater, damit er es Ihnen erklären kann?« Meine Stimme wird immer höher, und ich zucke mit den Schultern.

Er sieht mich an und erwidert dann: »Das ist nicht so einfach. Er ist vor einer Woche gestorben.«

Ich schlage mir die Hand vor den Mund. »Das tut mir so leid!«, sage ich mitfühlend.

»Die Beerdigung ist morgen. Deshalb bin ich hier, deshalb sind wir alle hier. Die Familie.«

Mir fällt keine vernünftige Reaktion ein, also schweige ich. Das Einzige, was ich weiß, ist, dass ich jetzt tatsächlich Eigentümerin eines großen Hauses bin, in das jede Menge Arbeit gesteckt werden muss. Und dass ich die Einheimischen schon jetzt gegen mich aufgebracht habe.

»Sie kommen besser mit mir«, fordert er mich auf und klingt wie ein Lehrer, der einen unartigen Schüler zum Direktor schleift.

»Wohin?« Ich runzle die Stirn.

»Zu meiner Mutter. Die ganze Familie ist da. Meine Cousine mütterlicherseits ist mit einem Anwalt verheiratet. Er weiß bestimmt, was zu tun ist.« Er dreht sich um und geht zu seinem Wagen. Ich folge ihm mit schnellen kleinen Schritten, nachdem ich die Haustür zugeschlossen habe. Hoffentlich lässt sich die Sache ein für alle Mal klären!

»Was ist mit der Ziege?«, frage ich seinen Rücken, als er sein Auto mit der Fernbedienung öffnet, woraufhin es mit einem Piepsen antwortet.

»Das habe ich doch schon gesagt. Die Ziege wohnt hier. Jetzt steigen Sie ein!«, erwidert er und öffnet schwungvoll die Tür. Als der Motor aufheult, folge ich rasch seiner Anweisung.

4. Kapitel

Als wir vor einer großen weißen Villa mit rot-weißen Markisen anhalten, fühle ich mich wie nach einer Fahrt in einer Achterbahn. Ein bisschen wie damals, als ich mit Ed im Vergnügungspark Alton Towers war. Allerdings weigerte er sich, mit irgendeinem Fahrgeschäft zu fahren, und ich fühlte mich schließlich, als hätte man mich kräftig durchgeschüttelt und anschließend wieder falsch zusammengesetzt.

Marco fuhr sehr schnell, rumpelte den Weg entlang, brauste durch das Tor und bog in die nächste Einfahrt ein, wo er mit kreischenden Bremsen hinter den vielen anderen Autos anhielt, die überall auf dem Kiesweg parkten. Mein Herz rast, und ich klammere mich so krampfhaft am Armaturenbrett fest, dass ich mich frage, ob meine Finger sich eingegraben haben. Marco steigt aus und knallt die Tür zu. Während ich meine Finger vorsichtig löse, hoffe ich, dass seine Familie – meine neuen Nachbarn – netter und verständnisvoller sind als er.

Er dreht kurz den Kopf, um zu sehen, ob ich ihm folge, verriegelt das Auto mithilfe der Fernbedienung und steuert auf eine gemauerte Veranda zu, über die sich drei Gewölbebögen spannen. Dabei nimmt er immer zwei Marmorstufen auf einmal. Ich sehe eine Hollywoodschaukel und einen Zitronenbaum im Kübel. Plötzlich bleibe ich wie angewurzelt stehen, als lautes Bellen ertönt, eine Meute Hunde um die Hausecke biegt und auf uns zustürmt. Marco bleibt ebenfalls stehen und sagt etwas zu einer kleinen, weiß und cremefarben gescheckten Promenadenmischung. Dann dreht er sich abrupt zu mir um und gibt mir mit einer Kopfbewegung zu verstehen, dass ich ihm folgen soll. Ich ziehe die Jacke enger um mich und gehorche. Inzwischen ist es früher Abend, und ich muss die Angelegenheit wirklich bald klären, bevor es zu spät wird. Ein Teil von mir sträubt sich, Marco zu folgen und mich so herumkommandieren zu lassen, aber ein anderer Teil ist sich bewusst, dass ich die Nachbarn sowieso irgendwann kennenlernen muss. Ich wünschte nur, es könnte unter angenehmeren Umständen passieren.

Ich schlage einen Bogen um die mittlerweile nicht mehr bellenden Hunde und erreiche Marco, als er gerade die Hand nach der Haustür ausstreckt. Er befiehlt dem kleinen cremefarbenen Hund, sich hinzusetzen, und der gehorcht bereitwillig und sieht zu seinem Herrchen auf. Als Marco die Tür öffnet und wir eintreten, treffen mich der Lärm und die Hitze wie eine Wand. Überall sind Menschen: Einige sitzen am Tisch, einer hält ein Baby, während ein anderer viel Aufhebens um das Kleine macht; manche stehen in Gruppen zusammen und unterhalten sich, trinken etwas und knabbern an kleinen Gebäckstangen.

»Ach, Marco!«, höre ich eine Frauenstimme, dann spricht eine ältere Frau, und plötzlich reden alle durcheinander. Ich verstehe sie nicht wirklich, doch irgendwie kann ich ihre Handbewegungen deuten. Die erste Frau, vermutlich Marcos *mamma*, bewegt die Hände hin und her und zeigt auf eine ältere Frau in Schwarz, die leise in ein Taschentuch

weint. Ich glaube, sie will wissen, wo er gewesen ist, und sagt ihm, dass Nonna ihn braucht.

Eine jüngere Frau arbeitet zusammen mit Marcos *mamma* in der offenen Küche. Ich höre, wie eine gewisse Rosa erwähnt wird, und alle schauen auf die Uhr. Marcos *mamma* tippt sich aufs Handgelenk. Offensichtlich wartet sie auf etwas.

Ich komme mir vor wie eine Wurst bei einer Bar-Mizwa-Feier – ich falle auf, aber alle ignorieren mich vollkommen. Sie reden so schnell, und ab und zu schnappe ich ein paar Wortfetzen auf, die jedoch keinen Sinn für mich ergeben. Es fällt mir schwer, mich zu konzentrieren. Vielleicht wäre es hilfreich, wenn immer nur einer sprechen würde – wie in meinem Italienischkurs. Ich fühle mich alles andere als wohl und wünsche mir, ich könne einfach wieder verschwinden. Vielleicht funktioniert das ja sogar. Vorsichtig mache ich einen Schritt auf die Tür zu.

»*Chi è questo?*« Endlich deutet seine Mutter in meine Richtung, und ich erstarre mitten in der Bewegung.

»Vielleicht ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt«, sage ich. Ich sehe die vielen dunkel gekleideten Menschen, die schluchzende alte Dame, den gedeckten Esstisch und die dampfenden Pfannen und Töpfe. Ich hebe leicht die Hand zum Gruß und zum Abschied. »*Un' altra volta*«, sage ich, »ein anderes Mal«, und gehe einen Schritt rückwärts.

»Eh?« Marcos Mutter stemmt die Hände in die Hüften.

»Ein Gast«, sagt Marco, wohl sowohl meinetwegen als auch ihretwegen, und deutet damit an, dass ich nicht lange bleibe.

Die Gespräche brechen ab, und alle Anwesenden drehen sich um und sehen mich an. Es ist, als betrachtete ich ein Gemälde, als wäre die Zeit stehen geblieben. Es ist ein großer Raum, der sich über die gesamte Längsseite des Hauses erstreckt. An einer Wand hängt ein großer Spiegel in einem vergoldeten Rahmen, und an einer Seite befindet sich die offene Küche mit einer glänzenden Marmorarbeitsplatte und einem langen Tisch. Vor den Terrassentüren im vorderen Bereich stehen ein Wohnzimmertisch mit goldenen Beinen und Stühle. Eine Treppe in Marmoroptik führt nach oben, und der offene Grundriss setzt sich auch im hinteren Bereich des Hauses fort. Es gibt noch mehr Sitzgelegenheiten mit Blick auf eine weitere Veranda. Von hier aus kann ich erkennen, dass dieser Freisitz überdacht und viel ausgebleichter ist, weil weißer Stein verwendet wurde. Eine große Statue einer halb nackten Frau mit einer Urne im Arm rundet das Bild ab.

Die Frau, die wahrscheinlich Marcos Mutter ist, trägt schwarze Kleidung, riesige goldene Ohringe, dicke Goldketten um den Hals und eine vielseitige Auswahl Modeschmuck an Handgelenken und Fingern. Ihre Haare sind mithilfe einer Blumenhaarspange zu einem festen Dutt zusammengefasst, und in der Hand hält sie einen Holzkochlöffel wie einen Dirigentenstab. Die ältere Frau sitzt am Ende des Tisches und pult Erbsen aus den Schoten. Dampf kringelt sich aus den Töpfen zur Decke, und der Duft nach heißem, frisch gekochtem Essen lässt auf einmal meinen Magen laut knurren, was endlich den Bann bricht.

»*Chi è questo?*« Marcos *mamma* zeigt mit dem Holzkochlöffel auf mich und lächelt. Ihre »Winkearme« schlackern unter ihrer dünnen schwarzen Strickjacke. Dann dreht sie sich zu Marco um und will wissen, wo er gewesen ist und was eigentlich vor sich geht.